



Lisa Marcks

Das Geheimnis der Schneekirsche

Roman

GOLDMANN

in ihren Bann gezogen hatte. Es war seltsam, dass sich unsere Wege nach der Verlobung so schnell wieder getrennt hatten. Als hätten zuvor nicht zwei Herzen zueinandergefunden, die wie füreinander gemacht zu sein schienen.

Tief in mir regte sich eine Sehnsucht, die so gewaltig war, dass sie mir den Atem nahm. Ich sprang auf, sammelte die Teller ein und war schon auf halbem Weg in die Küche, als mich Tantes Worte erreichten.

»Sie hätte nicht reiten müssen, n'est-ce pas? Warum nur hat sie es an jenem Tag nicht lassen können?«

Ich tat, als hätte ich sie nicht gehört, eilte weiter und klammerte mich am Herd fest.

An jenem verhängnisvollen Tag im Mai 1905 hatten sich über Dahlwitz schon morgens finstere Wolken am Himmel geballt, eine merkwürdig aufgeladene Stille hatte geherrscht. Der Wind trieb Heuballen und Sand vor sich her, und ich hatte mich in mein Zimmer zurückgezogen, um Pauls jüngst eingetroffenen Brief zu lesen.

Selma, du bist mir mehr als alle Gräser und Tannenzapfen dieser Welt. Mehr als Blumen und die Luft, mehr als eine Wolke, der Regen, die Strahlen der Sonne. Du bist mir mehr als mein Leben. Willst du mich an deinem für immer teilhaben lassen?

Auch heute noch sah ich jeden Buchstaben deutlich vor mir, kannte die Farbe der Tinte genau, ein dunkles Azurblau. Ich erinnerte mich, wie das Glück in mir tobte, bis ich mit geschlossenen Augen zu tanzen begann, wie alles um mich herum bunt und schwerelos erschien.

Den Rest jenes Vormittags dagegen hatte ich kaum noch im Gedächtnis. Ich wusste nicht, warum ich die Briefe zwar in die Schachtel räumte, die Schachtel aber nicht wie sonst versteckte.

»Maman hat sie gefunden, Selma«, hatte Adele geflüstert. »Die Briefe. Sie kam kalkweiß aus deinem Zimmer. Ich wollte sie aufhalten, doch sie riss sich los und rannte in den Stall.« Als sie sah, dass ich weinte, nahm sie mich in den Arm und wiegte mich. »Du kannst nichts dafür, Selma. Lass dir von niemandem einreden, dass es deine Schuld ist, hörst du?«

Doch ich wusste, dass es meine Schuld war. Dass ich mich schon mit sechzehn Jahren verlobt hatte und bald das Haus verlassen würde, muss ein Schock für Maman gewesen sein. Und dann ausgerechnet Paul! Schon meine Freundschaft mit seiner Schwester Agnes war meinen Eltern ein Dorn im Auge. Ihr Vater war krank. Im Kopf, hieß es geflüstert bei uns zu Hause, während in Badenweiler, wo wir jedes Jahr die Sommerfrische verbrachten und wo Agnes lebte, von ihm nur als dem Irren gesprochen wurde. Ihre Mutter hielt die Familie mit Näharbeiten über Wasser. Zudem pflegte sie

gewisse Freundschaften, wie mein Vater es nannte, während Maman sich weigerte, darüber auch nur ein Wort zu verlieren.

»Selma? Selma!«, hörte ich Tantes Stimme aus dem Wohnzimmer.

Ich blinzelte. Das Licht erschien mir plötzlich grell.

»Hilft du mir, das Bett zu machen?«

Ich lief zu ihr, schüttelte ihre Decken und das Kissen auf und öffnete das Fenster. Die Luft roch nach feuchter Erde. Tief atmete ich sie ein und blickte hinauf zu den Sternen, die zwischen den Wolken hervorblitzten.

»Gute Nacht, Tante.«

Sie antwortete nicht.

Ich schloss das Fenster wieder, löschte das Licht und tastete mich zu Adeles und meinem Schlafzimmer vor.

Fahles Mondlicht fiel auf mein Bett. Ich lauschte den vertrauten Atemzügen meiner Schwester und spürte, während ich mich auskleidete, eine plötzlich aufflammende Dankbarkeit. Nicht ein einziges Mal hatte sie mir die Ereignisse von damals vorgeworfen, nicht einmal an jenem Tag, an dem ich ihr die Kiste mit Pauls Briefen anvertraute. Stumm hatte sie sie entgegengenommen und wissend genickt. Wahrscheinlich lagen sie jetzt in unserem Dahlwitzter Garten vergraben. Oder sie hatte sie in den Fluss gekippt. Und irgendwann fühlte es sich so an, als hätte es die Briefe nur in einem Traum gegeben, der langsam verblasste.

Der Baum der Liebenden

Cedrus atlantica

Holziger, warmer Duft
Bei Überanstrengung,
drängenden Erinnerungen

Wirkung:
stärkend, harmonisierend, zentrierend

»Adele, weißt du, wo die Reisekoffer sind?«

Kisten stapelten sich vom Wohnzimmer in den Flur hinein und weiter in die Küche. Ich stand dazwischen und fühlte mich so müde, dass ich am liebsten den Kopf auf eine der Kisten gelegt und die Augen geschlossen hätte. Wenn ich nicht in der Schule war, packte ich. Wenn ich nicht packte, nähte ich Matrosenanzüge. Ich zerstach mir die Finger noch mehr als Marga. Tante behauptete, es sähe aus, als schliefe ich in einem Wespennest.

»Adele!«

Lag sie etwa immer noch im Bett? Seit Papas Brief samt Tickets für die Schiffspassage eingetroffen war, schmollte sie, weil sie nicht einsehen konnte, dass wir überhaupt nach China fahren mussten. Papas Nachricht lautete nämlich, Maman gehe es den Umständen entsprechend gut.

»Eine Erkältung?«, hatte sie gefragt, nachdem ich seine Zeilen vorgelesen hatte. »Sie ist erkältet? Mehr nicht? Da könnten wir doch ebenso gut ein Hustenmittel schicken.«

»Natürlich reisen wir nach China!«, hatte Tante gezischt. »Sie ist deine Mutter. Und sie ist nicht nur erkältet, sie ist dazu auch taub! Zeig mir die Tickets, Chérie. Ah! Erste Klasse? Oho!«

Vaters Stellung in der Garnisonsverwaltung in Tsingtau ermöglichte es uns, ohne zusätzliche Kosten erster Klasse zu reisen. Ein kluger Schachzug, denn Adele sagte, dass es immerhin eine währende Liebe in ihrem Leben gebe: die Liebe zum Luxus.

»Kannst du mir suchen helfen, Adele? Ich brauche die Koffer.«

Ich steckte den Kopf durch die Tür unseres Schlafzimmers. Mit kerzengradem Rücken saß Adele vor ihrem Spiegel, in der einen Hand eine Bürste, in der anderen etwas, das sie zusammenknüllte, als sie mich bemerkte, und rasch in die Schublade stopfte.

»Was ist das?«

Ihr Gesichtsausdruck im Spiegel war so abweisend, dass ich unwillkürlich einen Schritt zurückwich. »Habt ihr noch einen Auftritt, bevor wir fahren?«

Ihr Blick war leer, dann legte sich etwas darüber, das ich nicht zu deuten vermochte.

»Die Reisekoffer?« Sie hob die Bürste und begann, sich mit wütenden Strichen durchs Haar zu fahren. »Keine Ahnung. Frag Tante, die kennt jeden Winkel in diesem

Haushalt.«

Das wagte ich mehr als zu bezweifeln, sagte jedoch nichts darauf. Was sie wohl in der Kommode hatte verschwinden lassen? Normalerweise hielt sie Tante und mich über jeden noch so kleinen Fortschritt ihrer Schauspielkarriere auf dem Laufenden und zerrte uns selbst zu Vorsprecherminen, die am späten Abend oder gar nachts stattfanden. Vor zwei Monaten hatte sie endlich eine kleine Rolle ergattert, zwar nicht wie erhofft die der Salomé, sondern in Ermangelung männlicher Schauspieler die eines Sklaven, der nur einmal die Bühne betrat und schon eine Minute später wieder verließ. Nichtsdestotrotz war sie überglücklich gewesen. Ich verstand, dass die Aussicht, nach China zu reisen, kaum verlockend für sie war. Aber unsere Mutter ... Und überhaupt: Hatte Adele mir nicht stolz erzählt, dass der Regisseur große Stücke auf sie hielt?

»Du könntest in Tsingtau ein paar Rollen einstudieren«, schlug ich vor. »Ich frage dich ab. Und wenn wir zurückkommen, schnappst du dir das größte Stück vom Kuchen, dann bist du endlich so wei...«

»Lass mich, Selma!«, unterbrach sie mich so ruppig, dass ich zusammenzuckte. »Lass mich einfach, ja? Du weißt nicht, wovon du sprichst.«

»Aber ...«

»Ich sagte, du sollst mich lassen.«

Beim Hinausgehen warf ich verstohlen einen letzten Blick über die Schulter. Sie wirkte traurig und verloren, während sie ihr Spiegelbild betrachtete. Adele, unsere Traumtänzerin, war mit dem beneidenswerten Talent bedacht, stets das Schöne in allem erkennen und das Schlechte ignorieren zu können. Was war nur los mit ihr?

Zurück im Wohnzimmer, fiel mein Blick aus dem Fenster. Ein rosafarbener Schimmer hatte die Fassade des Vorderhauses überzogen. Irgendwo hinter uns ging die Sonne unter. Morgen würde sie wieder aufgehen und über uns scheinen, während wir packten und packten, bis wir in zwei Wochen endlich den Zug nach Genua besteigen würden. Ich zog die Häkelstola enger um meine Schultern, rieb mir fröstelnd die Hände und kehrte zu meinen Reisevorbereitungen zurück.

»Hast du dich schon über China informiert, ma chère?«, rief Tante vom Sofa her, von wo aus sie mich den halben Tag schon mit mal mehr, meist aber weniger hilfreichen Kommentaren bedacht hatte.

»Nicht sehr«, gab ich zu, während ich Buch um Buch verstaute. »Ich hoffe, dass ich auf der Reise dazu komme.«

»Hm«, murmelte Mirelle. »Ich weiß immerhin, dass die Frauen keine Zöpfe tragen dürfen. Traurig, nicht wahr? Wie absonderlich, dass sie ihr Haar kurz halten müssen.«

»Die Männer sind es, die jetzt auf den Zopf verzichten, Tante.«

»Non! Sie trugen ihr Haar vorher ... lang?« Sie schnalzte mit der Zunge und schien zu überlegen. »Sind es denn auch die Herren, deren Füße so seltsam en miniature geformt sind?«

»Das sind die Frauen. Oder sie waren es zumindest, soweit ich weiß.« Vater hatte uns Fotografien geschickt von den chinesischen Damen, deren Füße wie abgeschnitten zu sein schienen. Mir war ein wenig übel geworden, als ich sie betrachtet hatte. Doch hierzulande hatten sich die Frauen bis vor Kurzem in Korsetts geschnürt, was der Gesundheit bestimmt ähnlich wenig förderlich war.

»Aber ich weiß etwas genau!«, rief Tante mit leuchtenden Augen. »Und das finde ich noch erstaunlicher als alles andere: Die Chinesen verbrennen ihr Geld!«

»Tun sie das?«, fragte ich und versuchte, interessiert zu klingen.

»Oui! Für ihre Ahnen oder so ähnlich.«

Wo in aller Welt war unsere Reiseausrüstung? Die Überseekoffer aus dem Flur konnten wir auf die weite Fahrt unmöglich mitnehmen, zu plump und schwer waren sie.

»Vielleicht können wir sie überreden, uns ihr Geld zu geben. Ich meine, wenn sie es nicht haben wollen ...«

Ich unterdrückte ein Kichern, als ich mir Tantes Verhandlungen darüber vorstellte. Hoffentlich würde sie nicht versuchen, den Chinesen die Scheine aus den Händen zu reißen.

Sie wedelte mit ihrer Decke.

»Schließlich braucht man keines im Paradies, n'est-ce pas?«

Sichtlich zufrieden mit diesem Argument, begann sie, die ersten Zeilen ihres liebsten Chansons zu skandieren, und ich flüchtete in die Küche. Es war Zeit für das Abendessen. Ich holte Milch aus der Kammer, Butter, Eier und Grieß und rührte alles über dem Feuer zusammen. Als der goldgelbe Brei am Löffel zu kleben begann, zog ich den Topf zur Seite und machte mich auf die Suche nach dem Pflaumenkompott, das noch aus unserem Dahlwitzer Garten stammte. Es würde mich Tage kosten, stöhnte ich innerlich, sämtliche Vorräte in den Regalen des kleinen Vorratsraumes zu inspizieren. Vieles davon konnten wir unseren ungeliebten Nachbarn geben, das meiste davon würde sich sowieso nicht halten, bis wir, im Sommer hoffentlich, zurückkehrten. Doch einiges ließ sich aufbewahren, gut in Kisten verpackt, luftdicht und ...

Mein Herzschlag setzte für einen Moment aus, als meine Finger eine Schachtel ertasteten, wellig an den Rändern. Die Pappe hatte die Kälte und Feuchtigkeit des Winters aufgesaugt. Ich fuhr an dem Schnürsenkel entlang, mit dem ich den Deckel darauf festgebunden hatte, damals, bevor ich ihn Adele überreicht hatte. Sie hatte ihn mit nach Berlin genommen, still und heimlich, ohne mir etwas zu sagen.

»J'ai passé tant de jours«, hörte ich Tante leise singen. »Tant de nuits à ne songer qu'à toi ...«

Unter dem Deckel lagen sie, die Briefe, und irgendwie war mir, als befände auch Paul selbst sich darin, als sähe er mich mit seinem wilden, liebevollen Blick an.

Bei unserer ersten Begegnung stand sein dunkles Haar ungekämmt vom Kopf ab. Ich hatte ihn durchs Fenster hindurch angestarrt, ängstlich, weil ich glaubte, ertappt worden